* Biblioteca *
Casimiriana

A11 '5.

7729

VII, 2.

Gedichte

von

Johann Gottfried Seume.

Veritatem sequi et colere, tueri justitiam, aeque omnibus
bene velle ac facere, nil extimescere.

Vierte, vermehrte und verbesserte, Ausgabe.

1815.

Ms A 3486

Bibliotheca
Casimiriana

Dem

Herrn Doktor Braune

und

Herrn Chrst. Aug. Hauſsner

die dankbare Freundschaft.

Vorrede des Verfassers

zur

ersten Ausgabe.

Die meisten Stücke, die ich hier gebe, sind schon hier und da erschienen. Es geschieht ihnen vielleicht zu viel Ehre, wenn man sie Gedichte nennt; aber ich konnte kein schicklicheres Wort für ihre Bezeichnung finden, und unter dieser allgemeinen Rubrik mögen sie also mit hingehen. Gröfsten Theils sind es nur Ausdrücke des Herzens oder Aeufserungen von Gedanken, die vielleicht nur

in der Individualität und den Verhältnisse ihres Urhebers gegründet sind, ob ich gleich sehr vieles für allgemeine Wahrheit halte. Einige kompetente Männer haben über manche dieser Verse in ästhetischer und philosophischer Hinsicht gar nicht ungünstig gesprochen: und andere, deren Kompetenz auch anerkannt wird, haben über die nehmlichen Stücke sehr strenge abgeurthelt. Das geht nun so wie überall, so lange jeder nach seiner individuellen Ansicht spricht, wie das nicht anders möglich ist. Ich habe für mich daraus das Recht desto fester gesetzt, mich auch an meine eigene Ueberzeugung zu halten. Es ist mir in der Arbeit manches gelobt worden, was ich selbst höchst mittelmäfsig fand, und manches getadelt oder gar verdammt worden, was mir, die Sonde ganz kaltblütig in der Hand, ohne Vorliebe für die Ausgeburt, doch ziemlich gut vorkam. In vielen Fällen fühlte ich allerdings die Richtigkeit der Kritik und habe zu bessern gesucht: in andern, wo ich das nicht ge-

than habe, wird man mir erlauben, meinen eignen Gründen zu folgen. Ich will sie niemanden als Mafsstab für andere zumuthen, und erwarte also eben dasselbe von andern. Ich zweifle, dafs meine Sprache je so glatt und geschmeidig werden wird, als man zu wünschen scheint: ich habe es manchmal versucht, aber immer im Polieren meinen Charakter weggefeilt, und sodann die ganze Arbeit aus Aerger weggeworfen. Es ist nicht zu erwarten, dafs wir je durchaus einig werden; und es wäre vielleicht auch nicht gut.

Ich würde nicht an diese Sammlung gedacht haben, wenn ich nicht Willens wäre, einen Gang nach Sicilien zu machen, das mir, seitdem ich in der Welt mich etwas umzusehen anfing, vor allen Ländern der Erde freundlich zulacht. Der Tod Eines Freundes machte meine Gegenwart einem andern noch etwas nöthig, sonst würde ich jetzt schon die Pilgerschaft antreten. Freylich habe ich in Italien nichts zu thun, als vielleicht nur der Mediceerin ein wenig auf

und in die Händchen und dem Vater Aetna in den Mund zu sehen, und eine Idylle Theokrits auf der Landspitze von Syrakus zu lesen: aber ich sehe nicht, warum mir diese Grille nicht eben so lieb seyn soll, als einem andern die seinige. Wenn diese Reise, denn wer kann für menschliche Zufälle bürgen? mich nicht wieder in mein Vaterland und zu meinen Freunden bringen sollte, so ist es wohl verzeihlich, oder vielleicht sogar löblich, beyden hier ein kleines Andenken zu hinterlassen. Ich kann es nicht läugnen, dafs die Stimmung, in welcher ich mehrere dieser kleinen Stücke schrieb, mir in irgend einer Rücksicht sehr werth ist; und vielleicht ist sie für Viele nicht ganz ohne Interesse.

Es schien mir nöthig, so ungern ich Noten mache, zur bessern Verständigung bey einigen Stellen Anmerkungen hinzuzufügen, die meistens blofs lokal sind, die Veranlassung der Arbeit angeben, und sonst wohl durch keine Gelehrsamkeit und Divinations-

gabe herbey geführt werden könnten. Wo die nähere Bestimmung das Interesse nicht, oder doch nicht merklich vermehren würde, und wo gewöhnliche Kenntnisse hinreichen, den Zusammenhang zu sehen oder leicht zu errathen, habe ich alles dem Leser überlassen. Meine Ansichten und Gesinnungen und Urtheile zu rechtfertigen ist hier nicht der Ort, eben so wenig als mich über Menschlichkeiten zu entschuldigen, mit denen die Schicksale aller unserer Brüder und Schwestern so häufig durchwebt, oder aus denen sie gröfsten Theils zusammen gesetzt sind. Ich hoffe theilnehmende nachsichtige Humanität in der Beurtheilung von meinen Lesern, so wie sie jeder von mir hat.

Grimme, 1800.

Seume.

Zur zweyten Ausgabe.

Das gröfste Verdienst dieser Verse ist vielleicht, dafs sie, im strengen Sinne unserer neuen Kritik, keine Gedichte sind. Was die Kunst dadurch verliert, gewinnt die lebendigere Theilnahme an wahren menschlichen Verhältnissen, und findet sich nicht selten dabey in ihrer eigenen Heimath. Der Verfasser hat Ursache, mit der Aufnahme im Publikum zufrieden zu seyn und beruhigt sich in dieser Rücksicht über sich selbst: ob er gleich die Gründlichkeit manches Tadels der Kunstrichter eingesteht, ohne sich defswegen durchaus bessern zu können. Manche Erinnerungen hat er wirklich benutzt; manche Dinge liegen als Eigenheiten seines

Charakters zu tief und fest, dafs er sie nicht ausreuten kann: und manches giebt er nach seiner bessern Ueberzeugung nicht zu. Die Sprache ganz glatt zu machen, will mir nicht gelingen; aber an der Richtigkeit habe ich mit vieler Aufmerksamkeit gearbeitet. Diefs ist bey der Dissonanz und der anscheinenden Nachlässigkeit unsrer guten Schriftsteller keine leichte Sache. Wir haben keine Akademie, an die wir uns halten könnten; und jeder geht, mit oder ohne Grund, seinen eignen Weg. In der Messiade sind eine Menge Stellen, deren grammatische Unrichtigkeit nicht Adelung allein tadeln wird. Auch der Herausgeber von Ramlers Gedichten hat noch zuletzt gefühlt, wie viele Dinge der sonst so strenge Dichter in der Sprache noch übersehen hatte. Etwas weniger Gewissenhaftigkeit gegen die Handschrift hätte dem Publikum mehr klasische Richtigkeit gegeben: aber strenge Redlichkeit gegen fremdes Eigenthum, besonders gegen Ramlers, war billig des Herausgebers erstes Gesetz.

Ich gebe hier wenig neues; fast alles, was nicht in der ersten Ausgabe stand, hat schon in Zeitschriften hier und da zerstreut gelegen. Was fehlt, habe ich aus irgend einem ästhetischen oder moralischen Grunde nicht aufnehmen wollen. Manches soll seiner Natur nach nur ephemerisch seyn. Ueber meine Meinungen habe ich nichts zu sagen: diese müssen durch sich selbst stehen oder fallen. Ich habe nun einmahl die Krankheit, dafs mich alles, was Bedrückung, Ungerechtigkeit und Inhumanität ist, empört, und werde wohl schwerlich gänz davon genesen. Und wenn in einer guten Sache tausend Versuche fehlschlagen, so verzweifle ich doch nicht an dem endlichen Gelingen. Jede Aeufserung vom Gegentheil ist also blofs eine Wirkung des momentanen Mifsmuths und des Glaubens, dafs man noch nicht auf dem rechten ist. Was wir nicht finden, bleibt andern. Für mich selbst habe ich mich so ziemlich von Furcht und Hoffnung los gemacht; aber für die Menschheit, für Licht und Recht und

endliche Vernunft zu hoffen und zu sprechen und zu arbeiten will ich nicht eher aufhören, als bis meine Zunge den letzten Gedanken stammelt. Die Menschen brauchen wahrscheinlich noch mehrere tausend Jahre Erziehung. Diese mufs vorwärts rücken, wenn sich auch alle Schlechtgesinnten verbänden sie zu hemmen. Sokrates brachte die Philosophie vom Himmel herab, und alle unsere neuen Philosophen arbeiten mit vereinten Kräften daran, sie wieder hinauf zu tragen und nichts zurück zu lassen. Die praktische Philosophie des Lebens ist fast zum Spott geworden: und doch ist von der ganzen Weisheit nur das für den Menschen das beste, was für den Menschen taugt. Man ist mit seiner Seele so gern in höhern Sphären, weil man nicht den Muth hat, hier auf der Erde rein menschlich vernünftig zu seyn. Der aufgezogne Vorhang wird uns einst schon zeigen, was wir wissen sollen. Aber ich gerathe in Gefahr mich selbst zu verlieren.

Besondern Fleifs habe ich angewendet, den Abschnitt des Verses zu berichtigen, der

die Rhythmik so sehr befördert und den leider auch unsere guten Dichter oft nicht genug beachten. Hierin ist Wieland der grofse Meister und läfst uns die verborgenen feineren Gesetze nur rathen, nach denen er verfährt. Es belohnte wohl die Mühe, wenn ein scharfsinniger leise hörender Kritiker sie und ihre Ausnahmen heller auseinander setzte. Ich empfehle meine wohlgemeinten Bemühungen dem Wohlwollen des Lesers.

Juny, 1804.

Zur dritten Ausgabe.

Zu dieser dritten Ausgabe nur einige Worte. Ich habe auch jetzt hier und da noch zu glätten und vorzüglich den Versabschnitt zu verbessern gesucht. Mit mehr Strenge hätte ich wohl manches herauswerfen sollen: aber vieles ist Vielen lieb geworden, als kongenialische Erscheinung des reinen Menschensinnes; und so mag es denn jetzt noch mit stehen bleiben, so viel auch das Kunstgericht mit Recht dagegen einwendet.

Von den hinzugekommenen Stücken sind nur wenige ganz neu; die meisten haben schon hier und da in Zeitschriften gestanden. Auch von diesen hätte ich vielleicht einige dort sollen stehen lassen: aber wer vermag auch nur die kompetenten Urtheile alle einstimmig zu machen?

Von dem Stück Morbona hat ein gutmüthiger Mann, der wohl allerdings mein Freund seyn mag, ohne mein Zuthun Abdrücke ins Publikum geschickt, mit einer Einleitung, für die ich ihm unmöglich sehr danken kann, die wohlwollende Absicht ausgenommen. Zu viel sagen verderbt die Sache. Auch sind in seiner Erzählung Angaben, die obgleich nicht wichtig doch nicht richtig sind, und die niemand von mir selbst haben kann. Mein schadhafter Fufs ist der linke, und nicht der rechte; die Schufswunde an demselben habe ich nicht im Gefecht erhalten, und das Hauptübel ist eine Kontusion unten am Knöchel, die wohl die gröfste Schwäche zurück gelassen hat. Mit Landolina habe ich nie Briefwechsel gehabt; ob ich ihn wohl hätte haben können, da der alte Herr sehr human und freundlich mittheilend war. Münter brachte mir nur seine Grüfse: und diese Grüfse von dem alten Syrakuser, mit Münters persönlichem Umgange, waren mir allerdings höchst angenehm. Ich liebe das

geflissentliche Wichtigmachen nicht, auch wo keine Sylbe über die Wahrheit gesagt wird; und hier wurden einige gesagt.

Mein Bild wünschten einige meiner hiesigen und auswärtigen Freunde, und ich habe kein Bedenken getragen ihnen zu willfahren, da es füglich noch geschehen konnte. Meine Gesundheit dieses und das letzte Jahr hat auch mir eine alte allgemeine Wahrheit empfindlich fühlbar gemacht, dafs heute niemand auf morgen bürgen kann. Mich däucht, das Bild ist gut gerathen; und ich bin den beyden freundschaftlichen Männern, deren Künstlerwerth übrigens bekannt genug ist, Dank schuldig. Sey zufrieden, lieber Leser, mit meinem guten Willen und dem Mafs meiner Kräfte.

Leipzig, 1809.

Zur vierten Ausgabe.

Es ist gewifs eine für die deutsche Lese-welt ehrenvolle Erscheinung, dafs drey Auflagen von Seume's dichterischen Herzenserleichterungen . . . . Gedichte will er sie selbst nicht genannt wissen . . . . vergriffen sind, und dafs fernere Nachfragen eine vierte Ausgabe veranlafst haben. Diese gute Aufnahme mag zum Theil auch dem Manne von abentheuerlichen Schicksalen, kräftiger Selbstbildung, origineller Lebensweise und Laune gegolten haben, ebensowohl, als dem Schriftsteller. Indessen beweist sie doch nicht minder, dafs man sich

vor der Stimme der Wahrheitsliebe, die aus den Selbstgesprächen unsers Dichters spricht, nicht fürchtet, sollte auch diese Wahrheitsliebe zuweilen als Menschenhafs auftreten, oder sich wohl gar auch einmal in bittern rednerischen Uebertreibungen gefallen. Seume liebte die Menschen, darum schalt er auf sie, denn er mochte bey ihnen kein Unrecht, kein Unwesen sehen, das sie erniedrigen, und unglücklich machen könnte. Darum gewann auch dieser Menschenfreund, selbst unter der Maske des Timons, die er sich oft mit Kunst und Zwang vorhielt, die Gegenliebe von den Edelsten einer Nazion, welche sich dadurch vor andern Völkern des Erdbodens auszeichnet, dafs sie sich die Wahrheit recht gern sagen läfst. Das deutsche Volk ist bekanntermafsen so bescheiden, dafs schon die zarte Schuljugend in gedruckten und ungedruckten Oden ihm, ungerügt, derbe Verweise zu geben pflegt, warum hätte nicht eben dasselbe mit dankbarer Liebe die Vorwürfe aufnehmen sollen, die ein so gut-

müthiger und in der Welt erfahrner Murrkopf, wie der vielgewanderte und oft schlecht genug behandelte Seume, der Menschheit machte? . . . Zumal, da eben der weit umhergeworfene und wiedergekommene zu unserm Trost am besten verkündigen konnte, dafs es überall in der Welt zugehe, wie in unserer Familie?

Ein Theil der in der vorigen Sammlung enthaltenen und neu hinzugekommenen Gedichte ist freilich politischen Inhalts . . . und der gröfste, angesehenste Dichter Deutschlands, der durch die That bewiesen hat, er wisse, was schön sey, läfst in seinem Faust einmal einen lustigen Gesellen sagen: ein politisch Lied sey ein garstig Lied. Es ist dies im Ganzen nicht zu läugnen. Unser Verfasser hält allerdings in dem Gedicht auf die Accise und in mehreren in Polen, auch wohl anderwärts gefertigten Gedichten ziemlich ernsthafte Conferenzen mit der Politik, jener uralten und allerhöchsten Kunst, die Völker der Er-

de, ohne dafs diese sich nicht im geringsten darum zu bekümmern brauchen, durch die scheinbar einfachsten Mittel, nämlich im Innern durch Abgaben und Staatspapierfabriken, im Aeufsern durch Ländereintheilungen glücklich zu machen, jener erhabenen Kunst, den wahren Stein der Weisen, den Schwerpunct des Gleichgewichts zu suchen; wobey man sich im groben Alterthume der Katapulten, in aufgeklärtern Zeiten der feinern Waffen von Bajonne und allerhand sinnreich erfundenen Feuerwerks bedient. Nun hat aber diese Politik in Wahrheit .... mit aller Ehrerbietung für die vornehme Gottheit gesprochen. ... doch zu wenig Liebreiz, als dafs sich die wahre lyrische Poesie mit ihr befassen sollte, welche höchstens die freye, himmlische Schönheit einer Laura besingt, ... es müfste denn eine solche lyrische kriegerische Poesie seyn, die jenen auch von unserm Verfasser gebrauchten Wahlspruch im Schilde führt: *facit indignatio versus.* Böse Lästerzungen behaupten näm-

lich, es gehe dieser vornehmen Gottheit, oder Gottheit der Vornehmen, wie dem gefallenen Geiste im Milton. Wenn sie auch in Engelkleidern komme, so sehe man doch die Furie durch, die bald heimlich ihre Schlangensaat säe, bald mit heller Fackel der Zwietracht umher laufe, kurz die Heuchlerin, die seit Jahrtausenden der Menschheit Glück versprochen, und seit Jahrtausenden die Menschheit belogen haben soll. Wäre an dieser Lästerung etwas gegründetes, dann könnte diese Göttin freilich keine andern Lobredner haben, als besoldete, und keine andern Tadler, als unnütze Polterer, und wahnwitzige Jeremiadensänger. Weder die freye Begeisterung des Dichters, noch das freye Denken des Weltweisen würde sich auch nur von ferne ihrem von Sklaven und Parteygängern umlagerten Throne nahen wollen. Indessen müssen wir zum Besten der Menschheit alles das für Lästerung erklären, womit man nur diese immer sich erneuernde Weltschöpferin und Weltbeglückerin widerspän-

stig anfällt. Alles Böse mag wohl nicht von ihr selbst, sondern von einer unächten Stiefschwester gelten, die statt ihrer bisher gewöhnlich erschienen ist. Gleichwohl ist sie nun einmal durch eine Weltgeschichte von etwa fünf und einem halben Jahrtausend in etwas zweydeutigen Ruf gekommen, so dafs es ihr schwer wird, einer offenen, geraden Menschenbrust jemals Vertrauen einzuflöfsen. Aus diesem Grunde wäre es allerdings besser, die Poesie schlüge ihren Himmel der Liebe, so wie die Philosophie ihr Himmelszelt der Consequenz weit entfernt auf von aller Communication mit der mächtigen Göttin Politik, und es behielten, beide, Philosophie und Poesie, ihre unschuldigen Grillen von reinerer Religion und Gerechtigkeit für sich.

Durch der Politiken . . . . Brille
Ist Moralität ein Possenspiel,
Und Gerechtigkeit nur eine Grille,
Die in Philosophenschädel fiel.

(Seume Ged. S. 87.)

Die Politik wäre für dieses Cordonziehen gewifs dankbar. Sie hatte von je-

her ihre eigene vortreffliche, klassische Literatur, von bald ministeriellen, bald demagogischen und demokratischen Philosophien, von Zeitungswahrheiten, Huldigungs- und Neujahrsgedichten, welche gewöhnlich die goldenen Zeiten, aus guten, geheimen Quellen ein halbes Jahrhundert voraus zu verkündigen im Stande sind, und von Schriftstellern, die ihre mit Feuer der Begeisterung geladene Feder im vierten Gliede der Armeen losbrennen.

Diogenes, in gewisser Hinsicht Seume's Vorfahr, bat den mazedonischen Welteroberer, der noch dazu geborner König war, und folglich, nach den Orakeln der Pythia und Jupiter Ammons, den officiellsten Zeitungsartikeln des Alterthums, vom Himmel selbst und nicht von der Hölle das Recht erhalten hatte, die Welt zu erobern, . . . um keine weitere Gnade, als, der grofse Herr möchte von der Tonne weg und ihm aus der Sonne gehen. So hat es nun freilich der neue Diogenes, Seume, in diesem Liederbuche

andern zu Theil wurde, welches man zu manchen Zeiten bey Höfen nur Zwergen und Lustigmachern gestattete, . . . Wahrheit ins Angesicht zu sagen, . . . darf nicht einschlafen. Darum hat in diesem fast einzigen Falle die Vereinigung einer poetischen, halbpopulären Form mit anthropologischen und politischen Betrachtungen etwas sehr anziehendes und wohlthätiges. Gewisse Wahrheiten sind zu allen Zeiten anwendbar, und gültig, und müssen wieder eingeschärft werden, wo es gebrechliche Menschen von Vorurtheilen und verderbten Sitten, und wo es Schmeichler gibt, deren Vortheil es mit sich bringt, gebrechliche Menschen in falschen Ansichten zu bestärken. Man hat daher der Lesewelt eine verlangte, vierte Ausgabe von Seume's Gedichten, ja eine Nachlese zu denselben nicht vorenthalten wollen.

Diese vierte Ausgabe kann neu durchgesehen heifsen, weil gethan worden ist, was der Verfasser lebend selbst vermuthlich, freilich besser gethan hätte. Es sind, nächst der Interpunction, noch verschiedene stehen

gebliebene Druckfehler verbessert worden, wobey wir nicht hoffen wollen, dafs dafür, wegen Entfernung des Druckortes ein paar neue stehen geblieben seyn mögen. Ein paarmal, wo der Dichter im Feuereifer seiner Rede eine dunkle, doppelsinnige oder unmetrische Wortstellung gelassen, welcher auf leichte Weise abzuhelfen war, hab' ich dieses, jedoch nur mit Zuziehung des billigenden Urtheils einiger Freunde von Seume gethan, deren kritisches Urtheil in der Welt Gewicht hat. — Denn es gestattet ja selbst die Höflichkeit in Gesellschaften, dem lebendig vortragenden Redner, der sich in Kleinigkeiten einmal plötzlich nicht helfen kann, oder vergreift, den richtigen Ausdruck in den Mund zu geben. Hiervon wird man aber jedesmal Rechenschaft in den hinten angehängten Anmerkungen zur vierten Ausgabe, zugleich mit der von Seume selbst herrührenden Lesart der dritten Ausgabe finden, damit niemand glaube, dafs hier Goldkörner weggeworfen sind. Seume erklärt sich selbst in seiner Vorrede zu nachdrücklich über das Ei-

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Seume, Johann Gottfried,

Gedichte

Grimme 1815
Coburg, Landesbibliothek -- Cas A 3486
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11928561-0